Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Bezugspreis vierteljährlich: Ausgabe A (ohne „Wochenschau") in Münster zweimal täglich frei ins Haus gebracht 2 Mk. 10 Pfg., — auswärts von der Post abgeholt 2 Mk. 10 Pfg., durch den Briefträger gebracht überall, wo nur einmal im Tage Briefbestellung stattfindet, 2 Mk. 52 Pfg., in Orten mit zwei- und mehrmaliger Bestellung 3 Mk. 82 Pfg. — Ausgabe B (mit „Wochenschau") vierteljährlich 60 Pfg. mehr.
Fernspr.: Redaktion u. Verlag Nr. 2448, 2449 u. 2450. Geschäftsstelle (Michaelisplatz 9) Nr. 78.

Münsterischer Anzeiger

Zwei Ausgaben täglich. und Münsterische Volkszeitung. 45578 Abonnenten.

Anzeigen: Der Raum für die Anzeigenspalte, 39 mm breit, 3mm hoch, 25Pf.; bei Anzeigen aus dem R.-Bz. Münster 20 Pf., aus der Stadt Münster 15 Pf. (für Aktiengesellschaften 2c., Vereine und Behörden 25 Pf.; Reklamen: Der Raum für die Reklamespalte, 87mm breit, 2mm hoch, 1 Mk. — Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr, sowie für Druckfehler keine Haftung übernommen. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt u. kann verweigert werden, wenn Zahlung nicht binnen 4 Wochen nach Erhalt der Rechnung erfolgt. — Gebühr für Beilagen nach Gewicht

Zweite Ausgabe. Samstag, 10. Februar 1917. 66. Jahrgang. Nr. 100.

Die Stellung der Mittelmächte zu Wilson.

Die Stellung Deutschlands zu den Vereinigten Staaten wird im Augenblick dadurch am klarsten gekennzeichnet, daß die Botschafter in Washington wie in Berlin im Begriff sind, abzureisen. Das ist die Tatsache, die am bestimmendsten ist für das Verhältnis der beiden Staaten, aber daneben gehen mancherlei Fragen, die eine ganz klare Beantwortung nicht gefunden haben. Schon die Frage nach den Folgen des Abbruchs der Beziehungen ist nicht vollkommen klar. Wir rechnen allerdings mit der Möglichkeit, vielleicht auch mit der Wahrscheinlichkeit eines Krieges, aber wir hören, daß sogar amerikanische Journalisten in Berlin nach den letzten Nachrichten an einen Krieg nicht mehr glauben und es vorziehen, hierzubleiben, anstatt mit dem Botschafter Deutschland zu verlassen. Der Kriegsbeginn zwischen Deutschland und Amerika würde sich nach der Auffassung, die in den ersten Tagen allgemein verbreitet war, an die Versenkung eines amerikanischen Schiffes oder an den Tod eines amerikanischen Staatsbürgers infolge der deutschen Kriegführung anschließen. Nun kommt aber heute die „Morningpost" und läßt sich über die Haltung des Präsidenten Wilson und des amerikanischen Volkes folgendes melden: Der Präsident kann keinen Krieg erklären aus dem Grunde, daß ein einzelnes Menschenleben verloren gegangen ist, dafür ist es zu spät, weil schon zu viel Menschenleben verloren gegangen sind. Nur ein zweiter „Lusitania"-Fall oder etwas ähnliches könnte jetzt den Krieg verursachen. Wenn „St. Louis" oder ein anderes großes Passagierschiff zum Sinken gebracht würde, würde das Volk den Krieg fordern, wie das auch nach der Explosion der „Maine" geschah, als man den Präsidenten zwang, an Spanien den Krieg zu erklären. Eine andere Ursache, die zur Erklärung des Krieges an Deutschland zwingen würde, wäre eine Gewalttat von Deutschland, die an der amerikanischen Seite des Atlantischen Ozeans ausgeführt würde. Falls ein oder mehrere Unterseeboote in amerikanischen Gewässern erscheinen würden und dort nicht allein Kauffahrteischiffe, sondern auch Kriegsschiffe zu vernichten trachten oder versenken würden, dann würde auch das ein Grund zum unmittelbaren Ausbruch des Krieges sein. Die Vereinigten Staaten müssen dann den Krieg erklären. Deutschland würde dies erzwungen haben, obwohl Präsident Wilson hoffte, die Kriegsgefahr abwenden zu können. Man ist aber auf alle Art und Weise auf diese schreckliche Tat vorbereitet.

Was die Versenkung von Schiffen in amerikanischen Gewässern angeht, so ist es selbstverständlich, daß Deutschland die Rechte eines neutralen Staates, auch eines auf seine Weise neutralen Staates, wie Amerika, respektieren wird, und in amerikanischen Gewässern, d. h. in Gewässern, die der amerikanischen Hoheit unterstehen, selbstverständlich mit seinen Unterseebooten nicht operiert, solange wir nicht mit Amerika im Kriegszustande sind. Falls aber die „Morningpost" als Meinung des Präsidenten Wilson ausspricht, daß Unterseeboote an der amerikanischen Seite des Atlantischen Ozeans sich überhaupt nicht betätigen dürften, so würde dieser Meinung jegliche rechtliche Unterlage fehlen. Auf dem freien Meere können die deutschen Unterseeboote selbstverständlich frei operieren, Kriegsschiffe vernichten und Kauffahrteischiffe anhalten. Deutschland würde im freien Meer eben die Regeln anerkennen und innehalten, die überall für das freie Meer gelten. Ob der erste Teil der Ausführungen der „Morningpost", daß die Vernichtung eines einzelnen Menschenlebens den Krieg nicht herbeiführen würde, weil es dazu schon zu spät sei und schon zu viele Menschenleben verloren gegangen seien, können wir dahingestellt sein lassen. Bisher haben wir aus den Vereinigten Staaten und auch aus englischem Munde andere Auffassungen gehört, aber wie auch immer die Auffassung Wilsons sein mag, an der Kriegführung im Sperrgebiet wird sie nichts ändern, und wenn amerikanische Schiffe, große oder kleine, dort erscheinen, stehen sie vor der Gefahr, untergegangen.

Wissen wir so nicht einmal bestimmt, ob es zum Kriege kommen wird, und was Amerika als Kriegsgrund ansehen würde, so besteht auch noch Unklarheit über die Vorgänge, die sich an den Abbruch der Beziehungen geknüpft haben. Eine der ersten Taten sollte die Beschlagnahme der deutschen Schiffe sein, nunmehr wird diese Nachricht aber bestritten und es wird behauptet, daß die Beschlagnahme der deutschen Schiffe nicht einmal erwogen worden sei. Sogar das Recht der Schiffskommandanten, die Fahrzeuge unbrauchbar zu machen, werde anerkannt, und es wird eine Äußerung Wilsons verbreitet, wonach die Regierung streng darauf achten werde, daß Deutschland keinen gerechtfertigten Grund zur Klage habe und daß nichts geschehen werde, was mit den Grundsätzen des Rechtes unvereinbar sei. Die Beschlagnahme soll sich nur auf einzelne Schiffe erstrecken, und zwar sollen diese in Verfolg eines Zivilprozesses mit Beschlag belegt worden sein. Das lautet wesentlich anders als die ersten Nachrichten, wenn es auch auffällig ist, daß diese Folgen des Zivilprozesses sich gerade in dem Augenblick einstellen, wo die Beziehungen abgebrochen werden. Ganz klar aber liegt die Sache doch nicht, denn es war mit allen Einzelheiten berichtet worden, wie die Besatzungen der Dampfer abgeführt und interniert seien. Sind sie interniert unter Einhaltung der völkerrechtlichen Regeln, dann wird doch zum mindesten keine Rede davon sein, daß das Recht der Schiffskommandanten, die Fahrzeuge unbrauchbar zu machen, anerkannt und aufrechterhalten werde, denn zu dem Zweck müßte doch den Kommandanten und Mannschaften der freie Verkehr auf dem Schiff gestattet sein. Wir werden also hierüber nähere Nachrichten abwarten müssen.

Ein weiterer Punkt, der der Klärung bedarf, ist die Stellungnahme der Vereinigten Staaten zu unseren Verbündeten. Auch hierüber sind zunächst falsche Mitteilungen ausgegeben worden. Es hieß, Amerika breche die Beziehungen zu Österreich-Ungarn ab, hinterher stellt sich heraus, daß das nicht der Fall ist. Das ist befremdlich, weil Österreich-Ungarn nicht bloß, wie es ja selbstverständlich ist, mit unseren Maßnahmen einverstanden ist, ebenso wie Bulgarien und die Türkei, sondern weil es in genau derselben Weise verfährt wie Deutschland, weil es seine U-Boote genau so arbeiten läßt wie wir, weil es genau so gut eine Seesperre verhängt hat wie wir, und zwar im Mittelländischen Meer. Ist also das Vorgehen Wilsons begründet durch seine oft betonten Ziele der Menschlichkeit, Völkerrecht usw., dann steht man wie vor einem Rätsel vor dieser zweiseitigen Auffassung seiner Folgerungen. Präsident Wilson hat in überheblicher Art nach der Kriegsgebietserklärung die Verbindung mit Deutschland abgebrochen. Er hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, den Versuch zu machen, durch Verhandlungen seine Auffassung durchzusetzen, sondern ohne Frist, ohne jegliches Bemühen, in Frieden und Freundschaft sich auseinander zu setzen, brach er die Beziehungen. Aber warum tut er nicht ein gleiches gegen Österreich. Der einzige Unterschied zwischen Österreich und uns ist doch der, daß Österreich lediglich im Mittelmeer operiert, also in der Hauptsache gegen Italien und gegen die Südküste Frankreichs, daß hingegen Deutschlands Vorgehen sich in schärfster Weise gegen England richtet. Haben nun die Grundsätze von Völkerrecht, wie Wilson sie auffaßt, nur Geltung, wenn sie England zugute kommen, wenn sie einen Stoß von England fernhalten sollen? Auch hier ist das Vorgehen Wilsons willkürlich und ohne Konsequenz gewesen. Aber diese Inkonsequenz in der Behandlung der verschiedenen Staaten ist bei Wilson nichts Neues gewesen, und wenn er die Note Schweden liest, die ihm gestern zugegangen ist, dann wird er erkennen, wie neutrale Staaten über ihn und seine gleichmäßige Neutralität und Wahrung des Völkerrechts denken.

Für diese unterschiedliche Behandlung Deutschlands und Österreichs gibt es eigentlich nur eine Erklärung außer der Sorge, die Wilson für England erfüllte, nämlich die Überzeugung und die Absicht, daß Deutschland durch einen moralischen Druck ohne Krieg von der Durchführung des U-Bootkrieges abgehalten werden könne. Wilson mag zu dieser Auffassung gekommen sein infolge der früheren Nachgiebigkeit Deutschlands, die sich jetzt rächt. Durch sie wurde Wilson ermutigt, sich soweit vorzuwagen, wie er es getan hat. Das hat für ihn nun einen gründlichen Fehlgriff zur Folge gehabt, als welcher seine Aufforderung an die Neutralen allgemein angesehen wird. Es ist nur unbegreiflich, wie Wilson zu der Meinung kommen konnte, Deutschland werde sich auch diesmal einschüchtern lassen und zurückgehen. Die Dinge lagen doch diesmal selbst für einen oberflächlichen Beobachter wesentlich anders, und es ist kaum anzunehmen, daß der amerikanische Botschafter über die allgemeine Lage der Dinge nicht orientiert gewesen ist. Heute wird Präsident Wilson nach dieser Richtung hin ja unbedingt klar sehen, nicht bloß, daß ihm aus der ganzen deutschen Presse einmütig das Wort entgegenhallt: „Ein Zurück gibt es nicht!", sondern es ist ihm das auch von amtlicher Stelle klar genug gesagt worden. Staatssekretär Dr. Zimmermann, wie auch Dr. Helfferich haben unzweideutig diesen Willen ausgesprochen, und der Kanzler spricht ebenfalls in einem Danktelegramm an ein fortschrittliches Organ von unbeirrbarer Entschlossenheit, mit welcher das deutsche Volk den Weg verfolgen werde, der jetzt am schnellsten uns dem siegreichen Frieden entgegenzuführen vermöge. Die bisherigen Erfolge des unbeschränkten U-Bootkrieges zeigen, daß wir den rechten Weg eingeschlagen haben, und die Äußerungen aus London wie aus Paris verraten doch zwischen den Zeilen deutlich genug, daß man auch dort mehr und mehr zu der Befürchtung kommt, dieser Weg würde tatsächlich für Deutschland der richtige sein.

Bezüglich unserer Stellung zu den Vereinigten Staaten liegen somit mancherlei Unklarheiten vor, um so klarer aber ist der Weg, den wir gehen werden, er wird lediglich von militärischen Rücksichten diktiert werden, er geht schnurgerade und unsere U-Boote werden nicht von ihm abweichen.

Berlin, 10. Febr. (WTB.) Es sieht so aus, schreibt die „Freis. Ztg.", als ob „Wilson, der es mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland so verzweifelt eilig gehabt hat, jetzt doch, da es sich um den Krieg selbst handelt, größere Vorsicht walten zu lassen entschlossen ist.

Amsterdam, 9. Febr. (WTB.) Nach einer Meldung aus Washington hätte die amerikanische Regierung entschieden, daß Schiffskapitäne das Recht haben, die Maschinen ihrer Schiffe abzumontieren, wenn die Schiffahrt dadurch nicht behindert und in Gefahr gebracht wird. Die Tatsache, daß die diplomatischen Beziehungen abgebrochen sind, ändere nichts an diesem Recht.

Berlin, 10. Febr. (WTB.) Der „Lok. Anz." meint: Wenn wir auch keinen Grund zu der Annahme hätten, die amerikanische Behandlung unserer deutschen Landsleute sei dem Völkerrecht nicht entsprechend, so werde man es unserer Regierung schwerlich verdenken können, falls sie sich nach den vielfachen Erfahrungen des Krieges einem gesunden Skeptizismus hingibt, der jede nur denkbare Möglichkeit ins Auge faßt und ihr Verhalten dementsprechend einrichten wird.

Genf, 9. Febr. Wilson hatte nach dem „Petit Parisien" gestern mit dem Marineminister Daniel und dem Kriegsminister Baker längere Unterredungen. Man versichert, daß General Pershing, der die amerikanischen Truppen von der mexikanischen Grenze zurückziehen sollte, Gegenbefehl erhielt. „Petit Journal" meldet, daß die Anlegung von Unterseeboots-Stationen im Golf von Mexiko an der Atlantischen Küste bevorstehe. (?)

Reuter durch amerikanische Meldungen Lügen gestraft. Berlin, 9. Febr. (WTB.) Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Unsere Erwartung, daß Reuter und Havas alles tun würden, um durch Verbreitung falscher Berichte den deutsch-amerikanischen Streitfall zu verschärfen, wird mit jedem Tage neu bekräftigt. Einige der Reuter-Lügen sind durch direkte amerikanische Meldungen bereits richtig gestellt worden, so die Angabe über die Beschlagnahme deutscher Dampfer. Die Engländer sind aber in der günstigen Lage, in Deutschland und in Amerika ihre Falschmeldungen abzusetzen, ohne daß man auf der einen Seite sofort erfährt, was auf der anderen verbreitet wird. Davon werden wir voraussichtlich noch manche stille Probe erleben. Bei uns ist man durch die lange Kriegserfahrung zur richtigen Abschätzung der Reutermeldungen gelangt. Unsere Öffentlichkeit braucht nicht mehr zur Vorsicht gemahnt werden. Wie man sich in Amerika zur Reuterhetze stellen wird, ist nicht unsere Sache. Auf eins ist jedenfalls unfehlbar zu rechnen, je weniger die Entwickelung mit den englischen Wünschen Schritt hält, desto kräftiger wird Reuter sie durch seine Treibereien zu fördern suchen.

Die Neutralen.

London, 9. Febr. Reuter meldet aus Montevideo: Die Regierung von Uruguay hat von der deutschen Erklärung über die Verschärfung des U-Bootkrieges Kenntnis genommen. Die Regierung beantwortet diese Erklärung mit einem kräftigen Protest.

Berlin, 10. Febr. (WTB.) Im „Tagebl." liest man: Wilson wird bei der Schweiz keine großen Erfolge haben mit seinem Kriegsruf. Man erwartet, daß die Schweiz sehr bald eine Note empfangen wird, um sie auf die Seite Amerikas zu reißen. Es wird diesem Schriftstück der Entente der gleiche Empfang bereitet werden, wie der Wilsonschen Aufforderung. Dann könnten vielleicht die allerletzten Schwierigkeiten der eidgenössischen Republik beginnen. Die Entente dürfte die letzte Zaghaftigkeit überwinden, um die in Griechenland schon erprobte Methode auch auf die Schweiz anzuwenden. Gegenüber allen Überraschungen wird die Schweiz nur nach einem Grundsatz handeln, nach dem Gesetz der Neutralität. Dieses Vertrauen hat man auf den Bundesrat.

Berlin, 9. Febr. (WTB.) Das „Tagebl." berichtet aus Stockholm: Heute trat hier ein skandinavische Postkonferenz zusammen, die sich mit der Modernisierung veralteter Postbestimmungen beschäftigen wird. Wie verlautet, hängt die Konferenz auch mit den Verhältnissen zusammen, welche sich aus der englischen Blockade ergeben haben.

Kopenhagen, 9. Febr. (WTB.) Anläßlich eines gestern von der Zeitung „National Tidende" veröffentlichten Londoner Telegramms, wonach das Blatt „Evening Standard" erklärt habe, daß die deutsche Kontrolle des neutralen Verkehrs ungesetzlich sei, da Großbritannien und seine Alliierten den neutralen Staaten angeboten hätten, während der Kriegsdauer ihre Handelsflotte zu übernehmen, sucht die Zeitung „Sozialdemokraten" dem deutschen Standpunkt zur Seesperre gerecht zu werden und erklärt, daß die englische Auffassung einseitig sei; denn es wäre ja England gewesen, das zuerst solche Kontrolle eingerichtet habe, um Deutschland auszuhungern. Das Blatt fährt fort: Wir kennen das von der Durchsuchung unserer Amerikadampfer in Kirkwall her, von der ganzen Politik mit Zwangsbestimmungen, von der Aufbringung des dänischen Dampfers Goldhaag, mit einer Fischladung aus Grönland, von der Beschlagnahme unserer Post usw., ebenso wie ein großer Teil der neutralen Schiffe verlockt oder gezwungen Bannware-Fahrten für England ausüben mußte. Der verschärfte U-Bootskrieg Deutschlands ist notwendig gegenüber dem englischen Aushungerungskrieg. Es ist furchtbar, daß der Krieg, der die Form angenommen hat, daß neutrale Schiffe, die innerhalb einer bestimmten bisher freigewesenen Zone gelangen, ohne Warnung torpediert werden. Es ist aber auch furchtbar, daß eine Kriegsmacht versucht, eine ganze Nation mit Frauen und Kindern auszuhungern. Der langsame Hungertod dieser Frauen und Kinder verursacht, falls die Absicht erreicht wird, vielleicht noch schrecklichere Qualen, als der schnelle Tod in den Wellen, wie tragisch dieser auch sein mag.

Verkehrsbeschränkungen in Dänemark. Kopenhagen, 9. Febr. (WTB.) Das Ministerium des Innern veröffentlicht eine Bekanntmachung durch die angesichts der deutschen Seesperre angeordnet wird, daß alle Geschäfte Montags, Mittwochs und Donnerstags um 6 Uhr abends, Dienstags und Freitags um 7 Uhr und Samstags um 9 Uhr zu schließen haben. Theater, Variétés und andere Veranstaltungsstätten schließen um 10 Uhr, Gastwirtschaften und Cafés um 11 Uhr. Der Straßenbahnverkehr und die Straßenbeleuchtung wurden bedeutend eingeschränkt. Die Bekanntmachung tritt morgen, Samstag, in Kraft.

Unsere Feinde.

Stockholm, 9. Febr. (TU.) Die hiesigen Ententekreise scheinen sich über die Wirkungen des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland, die zunächst in der Versagung der Reiseerlaubnis für Amerikaner nach Europa und in der Zurückhaltung der Munition bestehen, keinen Illusionen hinzugeben. Das Unbehagen wird durch den Eindruck des diplomatischen Fiaskos Amerikas bei den Neutralen noch vergrößert. Nach mündlichen Berichten ist die Stimmung in London seit dem 1. Februar recht ernst und teilweise, wenn man auf die Riesenaufgabe eines Versuchs der Durchbrechung der deutschen Westfront sowie des Versandes von Truppen und auf die Nahrungssorgen zu sprechn kommt, geradezu unglücklich. Die deutsche Berechnung, daß die wichtigsten Vorräte in England höchstens wenige Monate reichen, wird von einem Sachverständigen, der mit dem letzten schwedischen Dampfer in Gotenburg eintraf, als nicht unglaubhaft bezeichnet.

Frankreich.

Scharfe Angriffe gegen Briand in der Kammer. Bern, 9. Febr. (WTB.) In der französischen Kammer führte, Lyoner Blättern zufolge, gestern bei Erörterung der Kredite der Unterstaatssekretariate der Deputierte Benoist aus, Briand habe bei der Neubildung des Kabinetts das englische Muster nachgeahmt und die Konstitution übertreten. Briand entgegnete heftig, Formalismus sei im Kriege nicht angängig. Wenn er die Regierung angreifen wolle, solle er sofort reden. Benoist erklärte, er wolle die Vorwürfe bis nach dem Kriege aufsparen, er müsse aber sagen, die Regierung habe bisher nur erreicht, daß das Publikum zum eigenen Schaden alle Schwierigkeiten selbst lösen müsse. Der Radikale Joubert sagte, die Regierung habe die Wünsche der Kammer bezüglich Konzentration und energischer Tätigkeit nicht erfüllt. Der Republikaner Andrieux warf der Regierung Unfähigkeit vor. Er könne der Regierung nur insoweit Vertrauen bezeugen, daß er sich der Abstimmung enthalte. Als Joubert den Antrag stellte, das Ackerbauministerium, das zurzeit die höchste Bedeutung besitze, solle wieder selbständig gemacht werden, erklärte Briand unter angespannter Aufmerksamkeit, was Joubert wolle, gehöre in den Bereich der Regierungs-Initiative. Wenn die Kammer den Antrag annehme, geb es ein neues Ministerium, aber keine Regierung mehr. (Lebhafte Bewegung.) Der Radikale Flandrin griff die These Briands an, die die Kammer umsoweniger annehmen könne, als die landwirtschaftliche Lage ernst sei. Briand erwiderte, man dürfe jetzt der Regierung die zur Erfüllung ihrer schweren Pflicht notwendigen Kredite nicht verweigern. Auch dürfe man aus der Abstimmung kein politisches Manöver machen. (Lebh. Zurufe von allen Seiten.) Der Antrag Joubert wurde mit 389 gegen 132 Stimmen abgelehnt. Zahlreiche Deputierte enthielten sich der Abstimmung. Der Deputierte Lond brachte darauf sofort den Interpellationsantrag über die Getreideversorgung Frankreichs ein.

Bern, 9. Febr. (WTB.) „Petit Parisien" meldet: Im Pau stürzte ein Militärflugzeug ab; die beiden Insassen sind getötet.

Deutsches Reich.

Vizeadmiral Livonius †. Berlin, 10. Febr. (WTB.) Im 88. Lebensjahr ist gestern unser ältester Admiral, Vizeadmiral a. D. Otto Livonius hier gestorben. Die Blätter erinnern daran, daß während des deutsch-französischen Krieges der damalige Korvettenkapitän das Panzerfahrzeug „Arminius" kommandierte, mit dem er am 27. Juli von Kiel nach Kurhaven in See ging. Obwohl die am 28. Juli im Skagerrak eingetroffene französische Flotte den Weg dorthin versperrte, gelang es der ebenso geschickten wie kühnen Führung von Livonius, das Schiff glücklich nach seinem Bestimmungsort zu bringen, was ihm höchste Anerkennung eintrug.

Der Seekrieg.

Die Tätigkeit unserer U-Boote.

London, 9. Febr. Lloyds meldet: Der britische Dampfer „Boyne Castle" (245 Br.-Reg.-To.) und der schwedische Dampfer „Varina" sind gesunken.

Amsterdam, 9. Febr. (WTB.) Der niederländische Dampftrawler, der, wie bereits gemeldet, am Donnerstag früh, ungefähr 35 Meilen nordwestlich von Ymuiden, von einem deutschen U-Boot versenkt wurde, ist die Derika „Ymuiden 265".

Ymuiden, 9. Febr. (WTB.) Der Segellogger Holland meldet, daß am 8. 2., 11 Uhr vormittags in 35 Meilen nordwestlich von Ymuiden ein niederländischer Fischdampfer von einem deutschen U-Boot versenkt wurde. Die Besatzung sei von dem Unterseeboot auf einen anderen Logger gebracht worden.

London 10. Febr. (WTB.) An Bord eines hier eingetroffenen Dampfers befindet sich der Zweite Offizier und ein Matrose der norwegischen Bark „Storskog" (2191 Tonnen), die von einem deutschen U.-Boot versenkt worden ist.

Nach einer Madrider Depesche wurden in Gijon dreizehn Mann des norwegischen Dampfers „Solbakken" (2616 T.) gelandet. Das Schiff ist auf der Höhe von Kap Finisterre versenkt worden. Es kam von Buenos Aires mit einer Getreideladung für Cherbourg. Ein Mann ist erfroren, ein anderer ertrunken. Ein Boot mit dem Kapitän und 14 Mann wird vermißt.

Sechs englische Kohlenschiffe aufgelegt. Bergen, 10. Febr. (WTB.) Sechs aus England mit Kohlen eingelaufene Dampfer sind aufgelegt worden. Die Dampfer waren bisher in der regelmäßigen Kohlenschiffahrt beschäftigt.

Ein Gefangenenschiff als Begleitschiff eines U-Bootes. Amsterdam, 9. Febr. (WTB.) „Handelsblad" meldet aus London, daß 55 Mann von den Besatzungen der englischen Schiffe „Hallinside" und „Turino" und des norwegischen Dampfers „Sognel" durch das englische Schiff „Pemmount" gelandet worden sind. Die drei Kapitäne erklären, daß, nachdem die Schiffe torpediert waren, die Besatzungen auf ein italienisches Schiff gebracht wurden, das das U-Boot begleitete und dem es als Gefangenenschiff diente. Der Name des Schiffes war übermalt und nicht zu erkennen. Als die „Pemmount" in Sicht kam, wurden die Gefangenen an deren Bord gebracht, und der Kapitän erhielt den Auftrag, sie an Land zu bringen.

Zur Versenkung der „California". London, 9. Febr. (WTB.) „Daily News" meldet, daß der torpedierte Dampfer „California" von Newyork nach Glasgow unterwegs war. Das Schiff wurde am Mittwoch früh in der Nähe der englischen Küste torpediert. Die Geretteten erzählen, daß der Dampfer von zwei Torpedos von zwei verschiedenen Unterseebooten getroffen wurde. Als die „California" getroffen war, hatte man das Gefühl, als ob das Schiff aus dem Wasser gehoben wurde. Darauf begann der Hintersteven zu sinken.

Zur Versenkung der „Gamma". Berlin, 9. Febr. (WTB.) Das Reutersche Bureau brachte vor kurzem eine Meldung aus London, daß der holländische Dampfer Gamma von neutralen nach neutralen Häfen mit neutraler Ladung torpediert sei; dagegen wurde die Meldung gesetzt, daß holländische Reeder Befriedigung über Freilassung einer neutralen Zone westlich des deutschen Sperrgebietes ausgesprochen hätten. So nehme Deutschland die Interessen der Neutralen wahr. — Hierzu erfahren wir von zuständiger Seite, daß bereits zwischen der deutschen und holländischen Regierung ein Gedankenaustausch „Gamma" stattgefunden habe, seitdem erstere eine genaue Untersuchung des Falles nach Rückkehr des betreffenden Unterseeboots zugesichert hat.

In 3 Tagen 100 000 Tonnen versenkt.

Lugano, 9. Febr. Die aus London gemeldeten Versenkungen von Handelsschiffen während der letzten drei Tage betragen etwa 100 000 Tonnen.

Ein englischer Torpedobootszerstörer gesunken.

London, 10. Febr. (WTB.) Amtlich. Ein Torpedobootszerstörer älterer Bauart, der zum Aufklärungsdienst benutzt wurde, ist letzte Nacht auf eine Mine gerannt und gesunken. Alle Offiziere sind tot. Fünf Mann der Besatzung wurden gerettet.

Deutsche Marineflugzeuge über Dünkirchen.

Berlin, 10. Febr. (WTB.) Amtlich. Deutsche Marineflugzeuge griffen in der Nacht vom 8. zum 9. Februar die Flugplätze St. Pol bei Dünkirchen und Coxide erfolgreich mit 66 Bomben an. Mehrere Treffer wurden auf den Flugplätzen beobachtet.

Sämtliche Flugzeuge sind unbeschädigt zurückgekehrt.

Karlsruhe, 9. Febr. Eine Reihe von schweizerischen Zeitungen meldet Der schweizerische Bundesrat beabsichtigt, sich mit Deutschland in Verbindung zu setzen, um die Freigabe des Hafens von Genua für die Einfuhr in die Schweiz zu erlangen. Wie die „Züricher Post" nun von zuverlässiger Seite hört, dürfte jedoch eher die Zufuhr über Holland in Betracht kommen.

Genf, 9. Febr. (TU.) Nach einer Pariser Meldung aus Rio de Janeiro hat die deutsche Handelsschiffahrts-Gesellschaft den Schiffsdienst nach Europa eingestellt.

Kopenhagen, 9. Febr. (TU.) Der verschärfte U-Bootkrieg hat ein plötzliches Steigen der gesamten See-Versicherungs-Prämien in Dänemark zur Folge gehabt. Für Schiffe mit Kohlenladungen aus England werden Prämiensätze von 8 bis 10 v. H., gegen 2 v. H. vor einigen Wochen, gefordert. Infolgedessen bringen die Fahrten den Schiffseignern keinerlei Nutzen, da die teuren Schiffe zum vollen Wert versichert werden müssen.

Feindliche Vorstöße an der Westfront überall abgewiesen.

Großes Hauptquartier, 10. Febr. (WTB.)

Bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Herzogs Albrecht von Württemberg

an der Ypern- und Whytschaete-Front, bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern

im Artois, sowie zwischen Ancre und Somme mehrfach gesteigerte Tätigkeit der artilleristischen Kräfte. Unser Feuerschutz stießen an vielen Stellen englische Erkundungstrupps, südlich von Sailly stärkere Abteilungen, gegen unsere Stellungen vor. Sie wurden überall abgewiesen.

Front des deutschen Kronprinzen.

Auf dem Westufer der Maas setzte vom Mittag an heftiges französisches Feuer ein. Durch unser Wirkungsschießen ist ein sich vorbereitender Angriff gegen Höhe 304 unterdrückt worden.

Auf dem östlichen Flußufer, am Pfefferrücken, scheiterte der Vorstoß einer feindlichen Kompagnie.

Bei Vaux (nördlich von St. Mihiel) drang einer unserer Stoßtrupps in die französischen Linien und vernichtete Unterstände mit ihrer Besatzung.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Nordwestlich von Stanislau brachte ein planmäßig durchgeführtes Unternehmen 17 Gefangene und 3 Maschinengewehre ein.

An der Front des Generaloberſten Erzherzogs Joseph und bei der Heeresgruppe Mackensen ist die Lage bei anhaltendem Frostwetter unverändert.

Mazedonischen Front

Zwischen Wardar und Doiran-See zeitweilig lebhaftes Geschütz- und Minenwerferfeuer.

Der erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Die unvermeidliche Welt-Weizennot. In einem bekannten Fachblatt des englischen Getreidehandels werden Ausführungen des amtlichen amerikanischen Agrarstatistikers Snow wiedergegeben. Er führt aus, daß die letzte amerikanische Ernte eine Aufeinanderfolge von Enttäuschungen gewesen sei. Am Schluß der Betrachtungen heißt es: „Die Welt ist auf knappe Brotrationen gesetzt und, wenn man überhaupt bis zur nächsten Ernte durchkommen will, so ist es notwendig, nicht nur die Erzeugnisse dieses Jahres zu verbrauchen, sondern auch in gefährlicher Weise auf die Reserven zurückzugreifen, die alljährlich als eine Sicherheitsgarnie gegenüber eine Brothungersnot von einem Erntejahr in das andere übernommen werden. Die Ansprüche Europas und die angesichts des verringerten Frachtraumes große Bedeutung der Nähe unserer Küsten bewirken, daß Nordamerika sicherlich, ehe eine neue Ernte kommt, in seinen Weizenvorräten ausgepumpt sein wird, und zwar zu Preisen, welche sich nur an der Drinalichkeit der menschlichen Nahrungsmittelbedürfnisse messen lassen. Schon haben wir den Hauptbestandteil unsers Überschusses, soweit er ohne Inanspruchnahme der Sicherheitsreserve verfügbar ist, exportiert, und zwar, obschon erst das halbe Erntejahr vorüber ist." Für die Wirksamkeit unserer U-Boot-Blockade sind diese Ausführungen eines amtlichen Agrarstatistikers sehr verheißungsvoll.

Wie unsere U-Boot-Ankündigung in England wirkte.

Berlin, 9. Febr. Der Londoner Gewährsmann der „Voss. Ztg." meldet über Amsterdam, daß es ihm möglich sei, ein Bild der wirklichen Stimmung Englands zu geben. Danach sind die Gefühle, mit denen Wilsons Aktion aufgenommen wurde, nicht durchaus ungemischt. Vielfach faßt man die Einmischung Amerikas als eine noch unaeklärte politische Haltung auf. Verschiedene Politiker, die lieber einen baldigen Frieden sähen, nennen Wilsons Schritt voreilig und unberechtigt und meinen, Wilson hätte mehr erreicht, wenn er von Deutschland eine eingehende Ausleauna der Amerika gebotenen Garantien gefordert hätte. In die militärische Kriegführung kann Amerika nach Ansicht der Sachverständigen nicht eingreifen. Die kleine amerikanische Armee genüge für einen Kriegsfall nicht einmal, Amerikas Küsten zu beschützen. Von Aufstellung eines Millionenheeres könne man aber bei der in Amerika herrschenden Stimmung nicht reden. Amerikas Flotte sei das einzige Mittel, das für eine Aktion zur Verfügung stände. Sie käme aber für eine Verstärkung der englischen Flotte nicht in Frage, sondern hätte nur die sehr gefährdeten amerikanischen Häfen zu beschützen, wenn man mit der Verschiffung von Kriegsmaterial nach Europa so fortfahren wolle wie bisher. Diese nüchterne Auffassung gewinnt in Londoner politischen Kreisen immer mehr an Raum, und man beginnt einzusehen, daß auch Amerika es nicht vermag, Lloyd George aus den Schwierigkeiten herauszureißen, die ihn bereits drücken. Noch viel weniger kann man sich die geradezu kindische (aber schon wieder abgeflaute) Freude vorstellen oder sie begreifen, die über Wilsons Handeln in Frankreich ausgebrochen ist, da Frankreich nicht mehr von Amerika zu erhoffen hat als England. Ein Erscheinen amerikanischer Hilfstruppen in Europa liegt in so weiter Ferne, daß darüber nicht zu reden ist. Der einzige Erfolg der Wilsonschen Politik wird — wie Fachleute urteilen — die Verringerung des auf die Alliierten entfallenden Teils der Kriegserzeugung Amerikas sein. Amerika muß jetzt zunächst auch seine leeren Depots auffüllen. Die Transportschwierigkeiten sind so bedeutend vergrößert, daß höchstwahrscheinlich nur die Hälfte aller zum Versand gelangenden Munitionsmengen die Bestimmungshäfen erreichen wird.

Vom Genfer See wird uns geschrieben:

Die wenigen Züge, die aus Lyon hier eintreffen, haben seit dem 1. Februar eine Überfüllung aufzuweisen, die besser als Worte für die Wirkung des von der Ententepresse verspotteten U-Bootkrieges sprechen. Ungewöhnlich viele Engländer haben die letzten Züge nach der Schweiz gebracht. London schickt nun bald soviel Bürger her wie Paris. Man sieht es den Ankömmlingen schon am Gesicht an, daß sie mit schweren Sorgen sich von ihrem Heim getrennt haben. Und was sie erzählen können von den ausgestandenen Schrecken! Ich gesellte mich durch Vermittlung russischer Freunde zu einigen Engländern, die mir über die Stimmung in London einigen Aufschluß gaben. Danach muß dort die Kunde von der Absicht der Mittelmächte, England durch die U-Bootwaffe kirrezukriegen, wie ein Donnerschlag bei wolkenlosem Sommerhimmel gewirkt haben. Es soll ja noch am 2. Februar, so erzählte mir eine betagte Londoner Dame, in weiten Kreisen in der englischen Hauptstadt geglaubt worden sein, daß es sich lediglich um einen deutschen Bluff handele, daß die Seesperre nicht effektiv werden und daß die Mittelmächte den Drohungen Amerikas bald nachgeben würden. Aber viele teilen diese optimistische Auffassung nicht und rüsten sich zur Fahrt nach dem Festland. Während sonst von den Behörden allerlei Schwierigkeiten bei derartigen Reisen gemacht wurden, soll jetzt alles glatt wie am Schnürchen gegangen sein. Man fürchte eine Panik für den Fall, daß die Deutschen in den Kanal eindringen und die Verbindung mit Frankreich gefährden. Daher würden in fieberhafter Eile alle Reisevorbereitungen getroffen. Die den Verkehr über den Kanal vermittelten Schiffe hätten nicht den zehnten Teil der Gäste aufnehmen können. Kein Eckchen und Plätzchen wäre freigewesen, das Gedränge auf den englischen und französischen Eisenbahnen lebensgefährlich. In Lyon säßen Hunderte fest, die keinen Anschluß an die Rivierazüge bekämen. Von dem Chaos in dem Eisenbahnverkehr in Frankreich hört man Schauderdinge. Auch den Westschweizern ist ein Licht aufgegangen, daß es nicht auttut, sich allzusehr auf die Macht des Verbandes zu verlassen. Dr. A. W.

Die amtlichen Berichte der Feinde.

Italienischer Heeresbericht vom 8. Febr. An mehreren Stellen der Front brachte Sammelfeuer unserer Batterien das unserer Gegner zum Schweigen. Im Suganertal versuchte der Feind gestern morgen nach vorangegangener heftiger Beschießung wiederum einen Angriff auf eine unserer Stellungen auf dem rechten Brentaufer. Das vereinte Feuer unserer Infanterie und Feldbatterien brachte den Angriff zum Scheitern, ehe er sich noch entwickeln konnte. Eine ähnliche vom Feinde gegen unsere Linien auf dem Freikofel gerichtete Unternehmung hatte nicht mehr Erfolg.

Das Fideikommißgesetz.

Berlin, 8. Febr. Die Ausschußberatung des Fideikommißgesetzes ist in weiteren fünf- bis sechsstündigen anstrengenden und pausenlosen Sitzungen bis zum § 98 gediehen. Die Bestimmungen, nach denen die Verfügungen des Fideikommißbesitzers über bewegliche Fideikommißgegenstände einschließlich der Früchte nur in beschränktem Umfang gegenüber Dritten wirksam sind, dergestalt, daß sie von der Familie und jedem Nachfolger angefochten werden können, wurden von der Linken bekämpft, und zwar im Hinblick auf den Schutz des redlichen Verkehrs. Gegenüber einem fortschrittlichen Antrag erklärte die Regierung in Übereinstimmung mit der Mehrheit, daß, entgegen den Bestimmungen des BGB., sowohl der Inhaber wie der Prokurist eines von einem Fideikommißbesitzer mit stiftungsmäßiger Ermächtigung betriebenen Handelsgeschäftes, z. B. eines Eisenwerkes, einer Porzellanfabrik oder dergleichen, auch in den Angelegenheiten dieses Geschäfts nur beschränkt verfügungsfähig sei, und zwar auch mit Wirkung gegen jeden Dritten. Ein fortschrittlicher Redner bemängelte ferner die gänzlich ungenügende Sicherung der Privatgläubiger des Fideikommißbesitzers. Nach § 60 des Gesetzes kann im Falle der Fideikommißzwangsverwaltung die öffentliche Kreditanstalt (Landschaft oder Ritterschaft) zum Verwalter bestellt werden. Der fortschrittliche Antrag, auch andere juristische Personen (Hypothekenbanken und dergleichen) zuzulassen, wurde abgelehnt; ebenso der von nationalliberaler Seite unterstützte Antrag, auch die Landschaft als Zwangsverwalter, in Abweichung von der Vorlage, unter Aufsicht des Gerichts zu stellen. Die Mehrheit entschied, daß eine derartige Aufsicht des Gerichts über die Landschaft dem Charakter der letzern zuwider sei. Nach § 70 der Vorlage sollen im Gegensatz zum bürgerlichen Recht Putativkinder, d. h. Kinder aus einer nachträglich für nichtig erklärten Ehe, auch dann nicht zur Fideikommißfamilie gehören, wenn die Ehe auf Grund standesamtlicher Trauung von beiden Elternteilen oder einem von beiden im guten Glauben geführt worden ist. Während ferner nach bürgerlichem Recht jedes von einer Ehefrau während der gesetzlichen Frist geborene Kind als ehelich gilt, falls nicht der Ehemann binnen Jahresfrist von Kenntnis an die Unehelichkeit geltend gemacht hat, soll die Zugehörigkeit zur Fideikommißfamilie von jedem, auch dem entferntesten, Familienmitglied ohne jede zeitliche Einschränkung bestritten werden können, wofern es nur bis zum Ablauf von drei Jahren nach dem Tod des Ehemanns gegenüber der Fideikommißbehörde seinen Widerspruch gegen die Ehelichkeit angebracht hat. Die Linke bezeichnete diese Bestimmung als gänzlich unerträgliche Durchbrechung des bürgerlichen Rechts; es würden auf diese Weise dieselben Personen zwar für alle bürgerlichen und öffentlichrechtlichen Rechtsverhältnisse als eheliche, gleichzeitig aber für das Fideikommißrecht als uneheliche hingestellt, und es würde dadurch, namentlich gegenüber sozial hochstehenden Personen, übeln Subjekten in der Familie eine zeitlich unbeschränkte Möglichkeit der Erpressung geschaffen. Regierung und Mehrheit hoben zur Begründung hervor, daß die Bestimmung die Einschiebung unehelicher Kinder in die Fideikommißfamilie hindern würde, trotz des Hinweises darauf, daß die entgegengesetzten Bestimmungen des BGB. die Gefahr einer solchen Unterschiebung, die auch für bürgerliche Familien bestehe, und zwar mit starken vermögensrechtlichen Folgen, aus ganz entgegengesetzten Erwägungen der öffentlichen Ordnung und Sicherheit nicht als entscheidend angesehen haben. Die Mehrheit hielt die Bestimmung aufrecht.

Wirtschaftsleben und Lebensmittelversorgung.

Brotstreckung. In der neuesten Nummer des Reichs-Gesetzblattes ist eine Verordnung des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes erschienen, nach der zur Streckung bei der Bereitung von Roggenbrot auch Rüben, mit Ausnahme von Zuckerrüben, verwendet werden dürfen. Die so zugelassenen Rüben, insbesondere Kohl- und Futterrüben, eignen sich in jeder Form, roh, gekocht, getrocknet oder gemahlen, zur Streckung des Roggenbrotes, falls der Zusatz bei Trockenrüben 10, bei frischen Rüben, die gepreßt worden sind, 60 auf 100 Gewichtsteile beträgt. Für die Selbstversorger auf dem Lande und für die Bewohner der kleineren Städte wird die Streckung des Brotes mit Rüben in jeder Form eine wertvolle Unterstützung der Brotversorgung darstellen. Zu beachten ist aber bei dieser Streckung mit Rüben, daß, falls nicht volle 10 vom Hundert Gewichtsteile Rüben, auf die Trockensubstanz berechnet, dem Brot zugesetzt werden, die an 10 Prozent fehlenden Streckungsmittel durch andere im § 5 der Backverordnung genannte Brotstreckungsmittel ersetzt werden müssen. — Die früher allgemein übliche Brotstreckung mit Kartoffeln hat bereits seit einiger Zeit fast ganz unterbleiben müssen, weil bei der allgemeinen Knappheit an Kartoffeln in den Trocknungsanstalten Kartoffelflocken nicht mehr hergestellt werden können. An Stelle der bisher gelieferten Kartoffelflocken hat die Reichsgetreidestelle an die Kommunalverbände als Streckungsmittel insbesondere Gerstenmehl und Weizenschrot zur Verfügung gestellt. Dasselbe wird auch nach dem Erlaß der oben erwähnten neuen Verordnung weiter geschehen, so daß hierdurch tatsächlich im allgemeinen, jedenfalls aber in den großen Städten, eine Änderung in der Brotbereitung nicht eintreten wird.

Ein Landeszuckeramt.

Mit Wirkung vom 15. Februar tritt ein dem Minister des Innern unterstelltes Landeszuckeramt in Kraft, das die Durchführung der Zuckerversorgung im preußischen Staatsgebiet einheitlich zu leiten und die dazu erforderlichen Maßnahmen zu treffen hat. Ihm liegt die Unterverteilung der nach der Überweisung der Reichszuckerstelle auf die preußischen Kommunalverbände entfallenden Gesamtmenge an Zucker ob. In den Angelegenheiten der Süßstoffversorgung übernimmt das Landeszuckeramt die Vermittlung des Verkehrs zwischen der Reichszuckerstelle und den Kommunalverbänden. Der Minister des Innern kann im Benehmen mit den Ministern für Handel und Gewerbe und für Landwirtschaft, Domänen und Forsten dem Landeszuckeramt weitere Aufgaben übertragen.

Dem Landeszuckeramt wird auf Grund der Bekanntmachung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September 1915 und der ergänzenden Bekanntmachungen die Befugnis verliehen, die Versorgung der Bevölkerung des Staatsgebiets oder eines Teiles des Staatsgebiets mit Zucker gemäß § 15 Abs. 3 der erstenerwähnten Bekanntmachung in seiner gegenwärtigen Fassung zu regeln. Soweit das Landeszuckeramt von dieser Befugnis Gebrauch macht, ruhen die entsprechenden Befugnisse der Kommunalverbände und der Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten.

Das Landeszuckeramt tritt mit den staatlichen und kommunalen Behörden in unmittelbaren Verkehr. Die staatlichen und kommunalen Behörden haben den innerhalb ihrer Zuständigkeit an sie gerichteten Ersuchen des Landeszuckeramts zu entsprechen.

Aus der Stadt.

Münster, 10. Februar.

⊙ **Beim Rodeln tödlich verunglückt.** Am Freitag nachmittag benutzten Kinder den zwischen Wolbecker Straße und Schillerstraße gelegenen Hügel als Rodelbahn. Ein Schlitten mit zwei Mädchen sauste in dem Augenblick zur Straße hinunter, als ein Fuhrwerk herankam. Das ältere Mädchen konnten den Schlitten noch im letzten Augenblick verlassen; das jüngere, ein vierjähriges Kind, wurde gegen das Fuhrwerk geschleudert und so schwer verletzt, daß es kurz darauf starb.

Vermischtes.

* **Verhaftete Betrügerin in Uniform.** Frankfurt a. M., 9. Febr. Die Kriminalpolizei verhaftete die Frau Emma Spindler, die sich als österreichischer Oberarzt in Uniform in Frankfurt aufhielt. Sie hatte in verschiedenen Städten Betrügereien verübt.

* **Schweres Unglück bei einer Schlittenfahrt.** Swinemünde, 9. Febr. Mehrere Schulen des Realgymnasiums, die einen Schlittschuhausflug nach Ahlbeck gemacht hatten, befanden sich unter Leitung des Oberlehrers Zaddach auf dem Rückwege. Dieser muß sich dabei mit einigen Schülern zu weit hinaus gewagt haben, denn plötzlich geriet er an einer offenen Stelle unter das Eis und ertrank. Ebenso ertrank der Sohn des Direktors des Swinemünder Lyzeums. Der Neffe eines Justizrates, welcher sich am Rettungswerk beteiligte, mußte, in Ahlbeck schwer erkrankt, zu Bett gebracht werden. Ein Oberlehrer stürzte bei dem Rettungswerke in die eisigen Fluten der Ostsee, kam aber mit dem Leben davon. Die Leichen sind noch nicht geborgen.

* **Sofia,** 9. Febr. (WTB.) Meldung der bulgarischen Telegraphen-Agentur. Gestern nachmittag wurde in Cuprija Despotowatz, Swilajratz und anderen Orten des Moravatales ein ziemlich starkes Erdbeben verspürt. Schaden wurde nicht angerichtet.

* **Kampf zwischen Fischotter und Hecht.** Man schreibt der „Frankf. Ztg.": Der Kampf eines Fischotters mit einem Hecht wurde vor einigen Tagen in der Edder, einem Nebenfluß der Fulda, von einem Fischereibesitzer aus Genfungen beobachtet. Dieser ging an der angefrorenen Edder entlang, als er plötzlich an einer schmalen, offenen Wasserrinne, Sturzbächen gleich das Wasser über das Eis treten sah. Dabei hörte er ein Fauchen und Knurren und sah einen silbern schimmernden und schwarzen Knäuel, zu einer sonderbaren Einheit zusammengeballt, fortwährend scharf am Rande des Eises auf- und abtauchen. Der Fischereibesitzer legte sich der Länge nach auf das Eis und rutschte bis zur offenen Wasserrinne, wo er nun deutlich sah, wie ein starker Otter auf einem außergewöhnlich großen Hecht ritt, sich in dessen Kiemen festgebissen hatte und nun mit blitzesschnelle von dem Hecht im Kreise herumgefegt wurde. Der Otter versuchte, den sehr schweren Fisch auf das Eis zu schleudern, während der riesige Hecht nach Leibeskräften bestrebt war, unterzutauchen und so seinen Peiniger loszuwerden. Nach etwa sechs Minuten wurde der Hecht matter und gab schließlich jeglichen Widerstand auf. Der Otter bemerkte das sofort, biß sich noch fester in die Kiemen ein, ruhte einige Sekunden, schwang sich gewandt auf das Eis und zog den schweren Hecht mit Aufbietung aller Kraft völlig aus dem Wasser. Der freche Fischräuber hatte sich bei diesem von vornherein unaleichen Kampfe derart erregt, daß er den Fischereibesitzer gar nicht wahrnahm, obschon er höchstens 40 Zentimeter neben ihm auftauchte. Gerade hatte er, mit dem Schwanze auf dem Eise steuernd, den Hecht vollständig aus dem Wasser gezogen, als er mit dem Ziegenhainer des Fischereibesitzers, in dessen Gründen er widerrechtlich agiagt hatte, einen solchen Schlag erhielt, daß er betäubt auf das Eis sank und getötet werden konnte. Außer dem schönen, sehr wertvollen Pelz des Otters hatte der Fischereibesitzer auch noch die Freude, einen 22pfündigen Hecht mit nach Hause nehmen zu können; der Fisch hatte nur eine einzige Bißwunde unmittelbar hinter den Kiemen. Wahrscheinlich hatte der Otter, unter dem Eise fischend, diesen kapitalen Hecht am Uferrande im Schlamme aufgespürt und war mit ihm zu der offenen Wasserrinne gerudert, um ihn hier auf dem Eise zu verzehren. Bemerkenswert ist übrigens, daß der Otter selbst bei größter Winterkälte (es waren —19 Grad Celsius) seiner Jagd nachgeht und wie geschickt er dabei ist, die größten Hechte aus ihren Schlupfwinkel hervorzuholen.

[Eine Universität „Mitteleuropas."] In Österreich ist eine Strömung am Werk, die sich bemüht, die deutschsprachige Universität der von den Russen besetzten Bukowina, die Universität Tschernowitz, nach Salzburg zu verlegen. Der Gedanke hat seinen Reiz, zweifellos würde ein österreichisches Heidelberg erstehen, von unleugbarer Anziehungskraft. Aber mehr noch als ein Heidelberg! Denn diese Anziehungskraft würde, dank der Gunst der Lage, den Westen und den Osten, die studierende Jugend Deutschlands und die Österreichs, wahrscheinlich auch noch anderer Länder, zusammenbringen und dem Gedanken „Mitteleuropa" eine neue Brücke bauen. Im „Deutschen Hochschulwart", der Vierteljahrsschrift des Salzburger Hochschul-Vereins, der kräftig für den Plan eintritt, äußert sich der Münchner Professor Dr. W. Frhr. von Bissing unter anderem wie folgt dazu: „Seit Monaten ruht der Unterricht in der Universität zu Tschernowitz, Stadt und Gebiet sind von den Russen besetzt. Ob in nächster Zeit, ob überhaupt jemals wieder eine deutsche Hochschule in jenem fernen Erdenwinkel erstehen wird, kann niemand sagen. Unwillkürlich kommt der Gedanke, ob nicht an anderer Stelle die alte Hochschule sich wieder auftun könnte, mindestens bis das Schicksal von Tschernowitz entschieden ist, vielleicht aber auch für immer. Und da richten sich die Blicke auf Salzburg, das einst eine Hochschule besessen hat, das seit vielen Jahren an der Hochschulbewegung lebhaften Anteil nimmt, und das, wie erst kürzlich in dem „Deutschen Hochschulwart" ausgeführt worden ist, äußerlich für den Staat sehr günstige Bedingungen gibt. Was vom österreichischen Standpunkte aus in der Sache zu sagen ist, ist wohl in jenem Aufsatze dargelegt worden. Aber auch von unserem reichsdeutschen Standpunkte wäre die Entstehung einer staatlichen Universität Salzburg höchstlich zu begrüßen. Das geistig regsame Salzburger Volk, einschließlich der Bewohner des Salzkammergutes und Oberösterreichs, verdient eine bequemere Möglichkeit, die Hochschule zu besuchen, als sie ein Studium in Wien, Prag, Graz oder Innsbruck gewährt. Auch sind mit der Übersiedelung in die beiden zuerst genannten Städte allerhand Mißstände verbunden, die in dem kleineren, von einer herrlichen Umgebung begünstigten Salzburg sich nicht einstellen. Und Salzburg könnte auch eine hervorragende politische Rolle spielen. An der Grenze zwischen dem Deutschen Reiche und Österreich gelegen, wäre es so recht die Stelle, wo deutsche und österreichische Studenten gemeinsam studieren könnten, und mit dem benachbarten München könnte ein reger geistiger Austausch stattfinden. Beide verbündeten Länder haben aber gerade nach diesem Kriege ein dringendes Interesse daran, in geistigem Austausch und steter geistiger Verbindung zu bleiben. Bisher war es wohl wesentlich Innsbruck oder auch Wien, zu dem sich deutsche Studenten wandten. Aber Salzburg liegt unendlich viel günstiger, seine Anziehungskraft wird sehr viel größer sein. Die alljährlich dort abgehaltenen Hochschulkurse haben bewiesen, wie leicht akademisches Leben sich an den Ufern der Salzach entwickelt. Möchte doch trotz aller Kriegsnot der österreichische Staat sich entschließen, dem Wunsche so vieler Salzburger zu willfahren, und möchten wir Reichsdeutsche in nicht zu ferner Zeit der übergesiedelten deutschen Universität Tschernowitz in ihrer neuen Heimat unsere herzlichsten Glückwünsche darbringen können! Es wäre nicht das erste Mal, daß eine Hochschule ihren alten Sitz verlößt, um sich an einem neuen niederzulassen. Und die Beispiele von München und Halle, um nur diese zu nennen, sind ein gutes Omen für die Zukunft der von uns erhofften Tschernowitzer Hochschule in Salzburg." Die Anhänger des Planes behaupten, seine Verwirklichung sei auch ein Gewinn für das Deutschtum in der Bukowina, denn die Mehrzahl der dortigen Studenten sei fremdsprachig oder fremdstämmig. Viele an der Universität Tschernowitz Graduirten wirkten dann in der Bukowina als Lehrer oder Beamte, kehrten ihre deutschfeindliche Gesinnung hervor und verdrängten bewußt und methodisch das deutsche Element. Den Deutschen in der Bukowina selbst wäre besser mit landwirtschaftlichen Fachschulen statt mit einer Hochschule gedient. An Wetthewerben für Salzburg scheint nur Brünn, die mährische Hauptstadt, in Frage zu kommen. Aber Brünn ist überall vom Tschechentum umschlossen; so deutsch die Stadt selbst ist, ihre Vorstädte schon sind tschechisch und haben z. B. nur tschechische Straßentafeln. Das ist kein ideales Heim für eine deutsche hohe Schule. Zudem aber besitzt Brünn schon zwei Hochschulen, eine deutsche und eine tschechische Technische Hochschule, die ganz gut in den Rahmen des „österreichischen Manchester" passen. Eine Universität dagegen verlangt eine andere Stätte, eine Stätte — wie es im Lied heißt — „zum Schwärmen und zum Trinken", wenn auch nicht nur dazu. Ein oder zwei Semester Salzburg könnten jedenfalls von ganz besonderem Reize sein, vorausgesetzt, daß der Plan verwirklicht wird, was einstweilen noch dahinsteht.

An unsere Feldpostbezieher.

Unter Bezugnahme auf die Verordnung des Kriegsministers vom 20. Januar 1917) ersuchen wir unsere verehrlichen Bezieher im Felde, im Interesse einer ununterbrochenen Zustellung der Zeitung, sofort nach Kenntnis ihrer neuen Adresse uns oder der Postamt-Zeitungsstelle Münster diese klar und deutlich (ohne Abkürzung der Formation) unter Angabe der bekannten Buchungsnummer, welche unten links auf den Streifbändern der Zeitung vermerkt steht, mitzuteilen. Nur in diesem Falle sind wir in der Lage, die Anschriftänderungen rechtzeitig vornehmen zu können, so daß die Sendungen **vom 15. Februar ab** unter der neuen Adresse zum Versand kommen.

Diejenigen Bezieher, welche bei einer Feldpostanstalt auf unsere Zeitung abonniert haben und diese im Postvertrieb erhalten, werden gebeten, ihre neue Adresse der zuständigen Feldpostanstalt sofort mitzuteilen.

Verlag des Münsterischen Anzeigers und Volkszeitung.

Hauptredakteur **Rudolf Strietholt.** — Es verantworten: den redaktionellen Teil **Paul Koene,** die Reklamen und Inserate **Anton Busch,** alle in Münster. — Druck und Verlag der **Aschendorffschen Buchhandlung** in Münster.

Wohnungs- und Stellen-Anzeiger.

An dieser Stelle tritt für Anzeigen **aus Münster bei sofortiger Bezahlung** der ermäßigte Preis von 10 Pfg. für den Spaltenraum von 2 mm Höhe (Raumhöhe) ein. Die nicht volle Raumhöhe wird mit 5 Pfg. berechnet.

Gesuchte Wohnungen

Freundl. möbl. Zimmer mit Morgen-Kaffee zu mieten gesucht. Offert. unter **L M 712** an die Geschäftsst.

Fräulein sucht einfach **möbl. Zimmer.** Nähe Neutor oder Mittelpunkt der Stadt. Offert. m. Pr. unt. **C C 723** a. d. Gesch.

Möbl. Wohn- u. Schlafzim. von Dauermieter per sofort od. 1. März gesucht. Offert. unter **O P 714** an die Gesch.

Einfaches, sauber möbliertes **Zimmer** mit Pension zum 1. März 1917 von einem Herrn gesucht. Offerten mit Preisangabe u. **W Z 719** an die Geschäftsstelle.

Mädchen sucht einf. **Zimmer** mit Kochgelegenheit oder volle Pension. Neutor bevorzugt. Offerten unter **P R 715** an die Geschäftsstelle.

Hochherrschaftliche Etage
in durchaus ruhigem Hause zum 1. 7. oder 1. 10. gesucht. 8—10 Zimmer, Heizung, elektr. Licht, sonnige Lage. Mieter viel abwesend. Off. unter **J K 710** an die Geschäftsstelle.

Kleiner, trockener sich. Raum z. Aufbewahren v. Kisten ges. Off. u. **H J 690** an d. Gesch.

Offene Stellen

Erfahrenes Mädchen
von ausw. für kl. bürgerl. Haushalt zum 1. April gesucht.
Frau W. Linnenkämper, Münster i. W., Hörsterstr. 33.

Suche für sofort ein ordentl.
selbständiges Mädchen
gegen hohen Lohn.
Ostland, Spiekerhof 17.

Zu sofort gut empfohl., jüng.
Mädchen
für ganze Tage zum Putzen ges.
Stern-Apotheke,
Ludgeristr. 66. a2

Tüchtige Kontoristin
in der Buchführung perfekt, zum 1. März gesucht.
Casee Wagner.

Putzfrau od. Mädchen v. 1. März ges. **Frau Rosler,** Langenstraße 22, parterre.

Wegen Sterbefalls für sofort ein tüchtiges
Zweitmädchen
gesucht.
Wwe. Korsmacher, Hamm i. W., Feldstraße.

Laufbursche,
möglichst Radfahrer, zum baldigen Eintritt gesucht. m2
Buchdruckerei „Der Westfale",
Graelstraße 4/6.

Laufburschen
für sofort gesucht.
Borgmeyer & Co.,
Salzstraße 16/17.

Jüngerer Friseurgehilfe
nach Dortmund gesucht. Guter Lohn und freie Station. Näh. **Tiedmann** im Schützenhof. m3

Mädchen ges.
Für einen besseren Haushalt in Essen wird sofort ein in allen Hausarbeit, erfahrenes Mädchen gesucht. Prima Zeugnisse erforderlich. Angenehme Stellung. Persönl. Vorstellung in Münster Sonntag 11. cr. von 12—1 und 2—4 Uhr Augustastraße 24, I, **Brüggemann.**

Gesuchte Stellen

Alt. Frau sucht Stelle bei Kindern od. im Haush. b. ganz desch. Anspr. evtl. auch auf dem Lande. **Kurscheidt,** Gelmerstr. 5.

An- und Verkäufe

Gut erhaltene a2
Waschtoilette
(Waschschränkchen) mögl. in weiß, zu kaufen gesucht. Angeb. mit Preisang. u. **C C 3029** a. d. G.

Kl. gebr. **Wirtschaftsbüfett mit Teke** zu kaufen gesucht. Offerten unter **R S 697** an die Geschäftsstelle.

2—3 gebrauchte, gut erhaltene **Akkumulatorenzellen,** Kapazität mindestens 10 Amp.-Stunden, desgleichen Voltmeter-Meßbereich 0—10 Volt, Ampiremeter Meßbereich 0—10 Amp. zu kaufen gesucht. Angeb. u. **P R 696** an die Geschäftsstelle.

Wachsamer Hund, Dackel od. Terrier, sofort zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe u. **A A 721** an die Geschäftsstelle.

Gute Schülergeige billig zu verkaufen. Näheres Dammstr. 15, part.

Ofen billig zu verkaufen. Ottostraße 44.

Mittelgr. **Küchenschrank** 35 M., großer **Kinderschlitten** 5 Mk. zu verkaufen. Näh. Geschäftsst.

Dauerbrenner billig zu verkaufen. Roesfeldstr. 46 I.

3 fast neue Hängegaslampen zu verkaufen. Besicht. Sonntag morgen von 9½—12 Uhr. Ferdinandstr. 28, II. Etg.

Junge Kaninchen zu verkauf. **Rimer,** Heidekrug.

Inseraten-Aufträge
bitten an die **Geschäftsstelle** zu richten **(nicht** an die Redaktion)

Neuer Verlag der Aschendorffschen Verl.-Buchhdlg., Münster W.

Soeben erschien in **2.** Auflage:
Handbuch für den Unterricht in der biblischen Geschichte. Zum Gebrauch in Präparandenanstalten von **K. Keller,** Pfarrer und Präparandenanstalts-Vorsteher.
Altes Testament. Mit 3 Karten. (IV und 316 S. 8°.) Mk. 2.80; gbd. in Leinen Mk. 3.60.
Früher ist erschienen:
Neues Testament von demselben Verfasser. Mit sechs Karten. 2. Aufl. (IV und 318 S. 8°.) M. 2.60; gbd. in Leinen M. 3.20.
Das Handbuch ist bereits an mehreren Präparandenanstalten und Seminarien in Gebrauch. Die „Monatsblätter für den kathol. Religionsunterricht" urteilen:
Ein neues und ein **gutes** Buch! Es trägt **durchaus die Signatur der Praxis** an sich . . . . . **Alles in allem: Ein brauchbares Buch,** dem man nur den Einzug in den Religionsunterricht der Präparanden wünschen kann. An seiner Hand kann dem Seminarunterricht ein gutes Fundament gelegt werden.
Den Herren Direktoren und Fachlehrern stellen wir bei beabsichtigter Einführung ein Probeexemplar gern zur Verfügung.
Bezug durch jede Buchhandlung. l*

Verloren u. Gefunden

100 Mk. verloren
von einer **Kriegerfrau** auf dem Wege Overbergstraße—Warendorferstraße—Friedrichstraße—Bahnhofstr.—Lahnpost. Wiederbringer Belohnung.
Overbergstr. 15, unten.

Muff (Alaskafuchs) zu verkaufen. Näheres Geschäftsst.

Schw. Handtäschchen, wahrsch. auf d. Eis im Schloßgart. verl. Wiederbr. erh. Bel. Hochstr. 9.

Hemden-Klinik
Oberhemdenreparaturen zu alt. bekannt billigen Preisen. a*
Joh. Heinr. Jansen.

Gebrauchtes gut erhaltenes
Tannen-Bauholz
9 Stück 13×21 5,00 m lang,
5 Stück 16×20 5,00 m lang,
1 Stück 16×20 4,20 m lang,
12 Stück 25×18 2,50 m lang
zu verkaufen.
Thiemeyer, Schulstraße 23.

Energischer Unterricht
erteilt Herr in **Englisch, Französisch, Mathem. usw.** zum mäßigen Preis. Off. unt. **K L 711** an die Geschäftsst.

— Geigenunterricht —
gesucht. a2
Nähe Nordplatz. Off. m. Preisangabe u. **Z A 720** an d. Gesch.

Totenzettel
werden schnell und billig angefertigt
Aschendorffsche Buchdruckerei.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Am 4. Januar fiel auf dem . . . . . Kriegsschauplatz mein unvergeßlicher, hoffnungsvoller, jüngster Sohn, unser herzensguter Bruder, der

Oberprimaner
Franz Josef Kleinsorge
Grenadier im Reserve-Inf.-Regt. No. 204

im Alter von 20 Jahren.

Münster, Mülhausen, Marseille, westlich. Kriegsschauplatz, den 10. Februar 1917.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Frau Professor Kleinsorge.

Das Seelenamt findet am Montag um 9 Uhr in der Kirche zum Hl. Kreuz statt, wozu hiermit freundlichst eingeladen wird.

Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Mitteilungsbereite hat das Amtler des Sees das Grab einer kaufenen Mädchen mittelt und der öffentlich von den Durchreisenden Gedenken des ertrunkenen Kindes gepflegt. Auch liegen Lindig von Litteratur, nicht am Seeufer, sie berühmten Helden Väter von Dommatzsch, von denen schon Hugo Johns und der alten Schrift erzählt. Sie gleichen fast völlig den Schmetterlingen von Laden und haben auch sie gleiche heilkräftige Wirkung bei gleicher Temperatur. — Eine andere Merkwürdigkeit des Sees sind die zerschossenen Schiffe, von den Strahlen „Hoher“ genannt. Der Zweifel kennt vielen Schiffahrt, die sie Verschwindung von der Stimmheit der Schiffer widerlegt, unter dem Namen „Clarissa Maracaibo“.

Nach der Zerstörung Jerusalems war Titus des Hauptstadt des jüdischen Volkes, und eine Pflanzstätte für einer Kunst und Schönheit, bis es im 7. Jahrhundert auch hier den unbarmherzigen Heiden weichen mußte. — Die Straßen verliefen in der Nähe des Sees des Grab einer Tochter Jerusalems, unter Trümmern namens Name. — Unser Mitteilungsblatt haben mit die tausendfache Wiederholung des Namens Jerusalem in Messerschmiedekunst überliefert. Sie Sees Genezareth zur Veröffentlichung übergeben und können nicht genug den entzückenden Anblick dieser Oase in der Gebirgswüstenei von Galiläa rühmen. Gewiß haben in den Gebirgsnarbungen des Jordans aus der Luft nachgeprüft und recht eigenartige Bilder davon angefertigt, die bei einer Vergrößerung unserer Aufnahmen des Grundes noch erkannt von großen Werte sein werden.

Von Camaid führte uns am nächsten Morgen der Weg der Seebadeort, den unser Wagen ungehindert passieren war. Aber den Jordan nach Jericho weiter. Bei der Station Seiten der Straße eigenartige Pflanzungen auf, die sich als umfangreiche Bisamspflanzungen entpuppen. Die Gedichte kann hier für ihre Verkehrsstraße Öl zu gewinnen haben, die bekanntlich das Bisamöl nicht nur der Wärme Jerichos liefert, sondern auch ein ausgezeichnetes Heilmittel gegen Hämorrhoiden. Die Gedichte

In den schnellen Schritt des Gegenangriffes kommt von jetzt ein langsameres Tempo. Die Kämpfe um den Nordrand der „Langen Düne", der Bergmann-Düne sind ein Gefechtskapitel für sich. Es beginnt am 26. Januar; der 27., Kaisers Geburtstag, ist heißer Gefechtstag, und noch heute donnern dort die Kanonen zu erbittertem Kampf. Wieder neue russische, andere deutsche Truppen greifen ein. Der Wald, der arg genug zerbissen war, wird von den Granaten gerodet. Vielleicht haben aber — und deshalb wurden sie so eingehend geschildert — die sachlichen kurzen Daten der ersten Tage keinen Begriff von der Schwere, aber auch der Größe dieser Kämpfe gegeben. Wenn die draußen nicht müde werden, Heldentaten zu tun, sollte die Heimat nicht müde werden, von ihnen zu wissen und nicht müde werden des Gedankens: wenn wir es nicht leicht haben, die draußen haben den anderen, den schweren Teil — für uns. (Kb)

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Bei der Sanitätskompagnie.

Von einem ärztlichen Mitarbeiter im Felde.

An Berichten aus dem vordersten Graben und aus der Kampflinie ist sicher kein Mangel. Aber über das Leben unmittelbar hinter der Front, zwischen der Kampflinie und der eigentlichen Etappenstation bestehen wenig klare Vorstellungen. Freilich gibt es hier keine großen Erlebnisse, Stürme, Gasangriffe, Trommelfeuer, aber doch ist, gerade bei den besonderen Verhältnissen unseres Kriegsschauplatzes, das Leben einer Sanitätskompagnie voll von Arbeit und Strapazen und nicht ohne Interesse.

*

Gegen Mittag waren wir von D. aufgebrochen. Bald darauf fing es erst langsam, dann immer stärker an zu regnen. Die vor uns liegenden Höhen waren durch den Regenschleier nur ungefähr zu erkennen. Eine dunkle, vielgewundene Linie zog sich am Berge bis zur Höhe hin und durch das Fernglas sahen wir: Es war eine kilometerlange Kolonne, Artillerie, Munitionswagen, Proviantfuhrwerke, schwere Geschütze, Lastautos; kein Raum irgendwo dazwischen, eine Schlange ohne Ende: der Heerwurm.

Plötzlich stockt die vorn maschierende Kolonne unserer Krankenträger. Pfeifen, Haltrufe, die Reihe unserer Fahrzeuge steht gleichfalls. Und nun bei genauerem Zusehen erkennen wir, daß die unendliche Schlange ebenfalls still liegt, die ganze kilometerlange Kolonne steht.

Wir warten. Gleichförmig fällt der Regen, trommelt auf den Planen der Krankenwagen, verwandelt die Straße in zähen, knöcheltiefen Schlamm. Unsere Mannschaften brechen die Latten von den Zäunen, zünden am Rande der Straße ein Feuer an und stehen in die braunen Zeltbahnen gehüllt um die wärmende Flamme. Mein „Rigoletto" schnaubt hin und wieder, läßt den Kopf hängen und kaut trübselig an der Kandare. Warten. Ich stopfe mir schon die dritte Pfeife. Leutnant E. kommt von vorne zurück. Vorfahren ist unmöglich, weil die nächste Brücke zerbrochen und nur auf der einen Seite fahrbar ist. Weiter oben sei die schmale Straße versperrt, weil zwei Kolonnen nebeneinander halten. Also warten.

Es wird allmählich dunkel. Im Gänsemarsch sollen die Krankenträger versuchen, vorzukommen, die Fahrzeuge bleiben zurück und folgen später nach. Wir schließen uns mit unseren Pferden der langen Reihe der Krankenträger an. Einige Zeitlang geht's gut. Es ist stockdunkel, meinen Vordermann kann ich kaum noch erkennen. Halterufe von vorne — halt — halt — geht es bis nach hinten durch. Die Straße ist durch drei nebeneinander aufgefahrene Munitionswagen versperrt. Wir winden uns durch. Neben uns wartet schwere Artillerie, Landsleute. Plötzlich vorne lautes Rufen, eine helle Mädchenstimme dazwischen: „Gehen Sie hier aus der Kolonne raus!" Das „Mädchen" ist ein blutjunger Vizewachtmeister. Unsere Leute rufen den Artilleristen etwas zu. Die schreien zurück: „Uff den lasse mer nix komme, den hawwe mir bei uns großgezogen." Gelächter.

Weiter geht's. Links, wo die endlose Kolonne wartet, als einzig Sichtbares hier und da eine glimmende Zigarre. Der Graben zur Rechten ist nur zu ahnen, und mit der Batterie der Taschenlampe muß ich sparen. Bums, Dr. C. liegt mit dem Pferd im Graben; wir anderen halten. Gottlob ist nichts passiert. Aber inzwischen sind die Fußmannschaften weiter gegangen und wir finden sie nicht mehr. Die Pferde gleiten fast bei jedem Schritt aus. Absitzen. Zu Fuß weiter, Pferd am Zügel. Es ist fast neun Uhr. Von dem verflixten Nest, wo wir Quartier beziehen sollen, ist noch nichts zu sehen. Der zähe Schlamm hängt sich an die Stiefel. Die lederne Hose ist steif vor Nässe. Vom Helm tropfts hinten in den Rockkragen hinein. Aber nur weiter.

Endlich ist die Höhe erreicht. Die schweren Geschütze hatten hier Vorspann nehmen müssen. Daher das Stocken der ganzen Kolonne. — Von ferne Lichter. Aber sie kommen beim Marschieren nicht näher, sie entfernen sich, Wagenlaternen. Plötzlich links eine Hütte, rechts noch eine, mehrere, das Dorf! Endlich!

Zehn Uhr. Einen Verbandplatz einzurichten ist von der Division nicht befohlen. Unsere Krankenträger sind auf kürzerem Wege längst vor uns angekommen und schlafen schon. Also Quartier suchen. Von den Einwohnern ist nichts zu sehen. Die nächste Hütte wird mit sanftem Nachdruck gegen die Tür geöffnet. Der Raum ist leer und leidlich sauber. Die Pferde können im Schober untergestellt werden. Während die Burschen für die Pferde sorgen, hacken Dr. W. und ich Holz. Dr. C. macht Feuer auf dem Herd. Wir inspizieren mit der Kerze die weißgetünchten Wände. Keine Wanzen, merkwürdig! Wir holen Stroh aus dem Schober und bereiten das Lager. „Meine Herren, es ist angerichtet!" Erbsbrei, gleich aus dem Kochgeschirr heraus gegessen, schmeckt nach so einem Tage so gut wie ein Friedensdiner von sechs Gängen. Dazu Tee und Brot... Wir breiten einen leidlich trockenen Woilach über das Stroh aus, stellen die Stiefel zum Trocknen an den Herd und begeben uns zur Ruhe.

*

In G.-S sollte ein Wagenhalteplatz errichtet werden. Nach heißem Marsche langten unsere Krankenträgerpatrouillen, Autos und Krankenwagen bei einbrechender Dunkelheit dort an und waren bald untergebracht. Da kommt ein Fernspruch: „Im Hause rechts der Straße über Bahnhof B. hinaus am Fuße der Höhe 1043 liegen 18 Schwerverwundete." — Drei Autos werden angekurbelt, in jedes vier Krankenträger hinein, und nun los. Auf der linken Straßenseite zocken im Schritt ungarische Proviantkolonnen. Rechts und links der Straße leuchten hohe Feuer glühend zwischen den Tannen, biwakierende Truppen. Da —, ein Hindernis vor uns. Einer der Proviantwagen ist mitten auf der Straße zusammengebrochen. Ein anderer wollte links an ihm vorbei, rutschte auf der lehmigen Straße ab und hängt schief über dem Graben. Rechts nur eine schmale Durchfahrt. Zwei Autos kommen glücklich durch, das dritte gerät in den Graben rechts. Wir halten. Hinter uns wütendes Bellen eines Stabsautos. Ein Hauptmann muß unbedingt vor, wichtige Befehle von der Division überbringen. Da muß der Ungar doch daran

Eine Schar von Beamten und Offizieren, sowie gebildete Europäer hat der Kriegsdienst durch weite Strecken des Riesenlandes geführt. sie am eigenen Leibe schmerzhaft gelehrt, was Not tut, aber auch, welch unbeschreiblich schönes Land unser Kamerun ist, und — das ist wohl besonders hervorzuheben — welch erstaunlich reiches Land Kamerun ist. Entwicklungstechnisch ist meiner gewonnenen Überzeugung nach Kamerun das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, denn das Land nördlich des Sanaga — nur dieses kenne ich — ist für Europäer gesund. Hier können Europäer überall arbeiten. Es ist erstaunlich, bei den Breitengraden. Der Boden ist durchweg vorzüglich, Baumwolle und Tabak nebst großzügiger Vieh- und Landwirtschaft sind die reiche Zukunft. Nach dem Kriege brauchen wir vor allen Dingen: 1. Eisenbahnen als werbende Anlagen; 2. Bereisung des Landes durch Leute, die das Land nun kennen, nicht um Ethnographika zu sammeln, sondern zum Aussuchen der besten Distrikte; 3. Kuli als Arbeiter. Eine Lösung dieser notwendigen Frage muß und wird sich finden lassen. Maschinelle Betriebe werden viel Arbeitskräfte sparen; 4. große Propaganda zur Heranziehung des Kapitals. Das Kolonialwirtschaftliche Komitee wird eine große und dankbare und wundervolle Aufgabe haben.

Was die Beruhigung des Landes nach dem Kriege betrifft, so bin ich der festen Überzeugung, daß nach der Wiederbesetzung Kameruns eine vollkommene Befriedung des Landes erreicht sein wird. Das klingt paradox, aber der Beweis des stets angekündigten „Wiederkommens" wird den Eingeborenen unsere Macht viel mehr vor Augen führen als frühere Expeditionen und örtliche Kämpfe.

Was die jetzige Lage anbetrifft, so kann ich nichts genaues schreiben. Es sagt genug, daß der Feind noch immer sein Ziel nicht erreicht hat. Banjo fiel am 5. November im heldenmütigen Kampfe gegen eine ungeheure Übermacht. Die Verluste der Engländer, die natürlich wie überall mit Artillerie und zahllosen Maschinengewehren arbeiteten, waren sehr schwer. Zwölf feindliche Europäer blieben tot liegen, die Zahl der Verwundeten kennen wir nicht. Die farbigen Toten des Feindes liegen in Haufen um die Bergstellung. Bei uns fiel auch Schipper. Die Liste wird immer länger. Fumban erreichte der Feind nach acht Wochen langen ununterbrochenen Kämpfen unter schwersten Verlusten mit unzähliger Übermacht am 5. Dezember, von Westen und Norden kommend. Um Joko wird hart gekämpft. Ist der Feind nicht an irgendeiner Stelle in fünffacher Übermacht, so traut er sich überhaupt niemals anzugreifen. Die Tapferkeit der feindlichen Europäer muß man bei Engländern und Franzosen rückhaltlos anerkennen. Die englischen Farbigen sind nicht viel wert und schlecht militärisch ausgebildet, auch wohl als Menschenmaterial soldatisch nicht so geeignet, die Senegalesen sind dagegen ausgezeichnete Soldaten und sehr gut geführt. Die „edlen Engländer" sind soldatisch eben vollkommen Dilettanten. Hätten wir es nur mit Engländern zu tun, dann wäre Nigerien längst in unsern Händen, trotz unserer geringen Kräfte.

Gesundheitlich ist es mir bis auf die notwendigen Fieber und einen unangenehmen Rheumatismus, den mir die verdammten Wasserläufe im Jabessibusch voriges Jahr und die Regenzeit beibrachten, gut gegangen. Allerdings merke ich jetzt die drei Jahre ununterbrochen Kamerun, die man durch die großen Kriegsstrapazen ruhig doppelt rechnen kann, recht fühlbar, so daß ich jetzt morgens und abends in einem dicken Wintermantel herumlaufe, den ich aus dem Nachlaß enes gefallenen Kameraden erwarb. Aber im allgemeinen muß man zufrieden sein. Merkwürdigerweise haben wir keine Epidemien gehabt. Engländer und Franzosen, letztere besonders, sehr stark. H.

Wie man im Kriege zum Landwirt wird.

Als ich im vergangenen Jahre, so schreibt uns ein Mitarbeiter aus dem Felde, um diese Zeit noch auf meinem Schreibstuhl saß und den Lauf der Weltendinge kritisierte, wie sie sind und wie sie sein sollten, da ahnte ich noch nicht, wie bald ich die Feder mit dem Schwert, den Steifhut mit der Feldmütze und den Ulster mit dem feldgrauen Mantel vertauschen würde, um nach weiteren drei Monaten einer vorschriftsmäßigen Ausbildung ein richtiggehender Landwirt in Polen zu werden. Jetzt sitze ich nun bereits seit letztem Sommer irgendwo zwischen Beresina und Njemen mitten drin zwischen Ackerfurchen und Rindvieh und bewirtschafte mit einem Heer deutscher Kolonnen und Landeseinwohner eine Fläche, die, über vierzehn verschiedene Feldmarken verteilt, gerade 6450 Hektar bedeckt. Der größte und schönste Teil dieses Grund und Bodens, reichlich drei Dutzend Güter inbegriffen, gehört einem polnischen Grafen, der beim Anmarsch der deutschen Truppen nach echt russischem Brauch der Tapferkeit besseren Teil erwählt hat und mit den Hals über Kopf abziehenden Russen ebenfalls auf und davon geritten ist. Nun müssen wir uns an seiner Stelle den Kopf zerbrechen, um in die polnische Wirtschaft erst mal Ordnung und Zucht hineinzubringen. Denn als die Deutschen ankamen, fanden sie das reinste Chaos vor, Verwalter, Inspektoren und Aufseher hatten nun einmal in der russischen üblichen Art jeder für sich so viel wie möglich in ihre Taschen gearbeitet. Anstatt das Getreide vornehmlich der Volksernährung zugänglich zu machen, hatten die Verwaltungen der Güter ihr Hauptaugenmerk auf stets zunehmende Beschäftigung und Vergrößerung der Fuselbrennereien gerichtet. Mit dem Einzug unserer Truppen war das mit einem Schlage anders geworden. War der Boden auch nicht überall gleich, wechselte die schwerere Ackererde auch beständig mit Sandboden ab oder durchzogen auch weite Sumpfniederungen die Gegend, so hat die den Deutschen eigene Gründlichkeit doch dafür Sorge getragen, soviel wie nur irgend möglich aus dem kargen, unkultivierten Boden und den vielfach entarteten Getreidesorten herauszuwirtschaften. Als ich ankam, war gerade die Ernte in vollem Gange, und so gab es auch für mich gleich alle Hände voll zu tun. Ich fuhr also zunächst herum, um mich zu orientieren und dabei gleich einige Erfahrungen zu sammeln, da meine landwirtschaftlichen Kenntnisse über einige Natureindrücke nicht weit hinausgingen. Bald lernte ich mich in den vorzüglichsten Getreidearten und Bodenverhältnissen zurechtfinden. Mit der Drainage der versumpften Wiesen und Weiden haperte es freilich noch sehr. Nichtsdestoweniger gedeiht unser durch die Russenhorden zwar erst stark „gelichteter, aber jetzt wieder reichlich bestockter Rindviehbestand vorzüglich. Eine Besichtigung unserer neu eingerichteten Schweinemastanstalten ist eine wahre Freude. Aus den Brennereien dringt schon längst nicht mehr der Spiritus- und Fuselgeist, sondern Rahm- und Käsegeruch, und wir berechnen, daß uns jede der Molkereien trotz Handbetrieb und einfachster Arbeitsmethoden schon jetzt monatlich 600 Kilogramm Butter außer den Unmengen Tilsiter-, Limburger- und Harzer-Käse liefert. Wie in der Heimat, so sind wier hier auch täglich mit der Ordnung einer geregelten Lebensmittelversorgung beschäftigt, und unser „Kriegsernährungsamt" schreibt sogar den Truppen- und Panjepferden schweren, mittleren und auch leichten Schlages ihre bestimmte tägliche Hafer- und Heuration vor... Ab und zu gibt's auch mal einen scharfen Trab durch Dörfer

und Flecken, um mit befreundeten Verwaltern zu beraten und zu beschließen, um Ankäufe und Verkäufe in Roggen oder Weizen zu tätigen oder einen prachtvollen Zuchtbullen den eigenen Beständen einzuverleiben. Heute verlade ich Hunderte von Zentnern Kartoffeln und sehe zu, daß sie ordnungsgemäß mit Stroh verpackt werden, morgen lustwandele ich inmitten von Schweinezuchten, um wieder einmal die inzwischen mindestens zwei Zentner schwer gewordenen Säue dem Schlachtmesser zu überliefern. Den Zentner Roggen oder Weizen lasse ich mir nach landesüblichen Preisen mit je 14 Mk., Gerste und Hafer mit 7 Mk. bezahlen. Selbstverständlich handele ich auch mit Mohrrüben und Weißkohl sowie den jetzt so geschätzten Kohlrüben, die wir auch Wrucken zu nennen pflegen. Der Januar ist noch nicht zu Ende, aber schon sind wir dabei, einen Überschlag für das zur Frühjahrsbestellung notwendige Getreide und die erforderlichen Saatkartoffeln zu gewinnen, wobei natürlich auch die Anforderungen für Gemüsesämereien nicht vergessen werden. Die Misthaufen mehren sich von Tag zu Tag, und die Düngergruben stehen jedem für landwirtschaftliche Beiträge gern und jederzeit offen. Denn im kommenden Sommer hoffen wir noch weit mehr als im letzten Jahre zu ernten und unsere landwirtschaftlichen Betriebe noch mehr zur Höchstleistung zu bringen. Damit unsere Gegner sich auch ja keinen Schimmer von Hoffnung zu machen vermögen, als ob ihnen ihr Aushungerungsplan am Ende doch noch gelingen könnte... Ich habe mich dem Ackerbau und der Viehzucht von ganzem Herzen ergeben, und mit Wehmut denke ich schon der Zeit, wenn ich einst von diesem allen, von dem mir so lieb und wert gewordenen Grund und Boden wieder scheiden und den Kittel des Landwirts wieder an den Nagel hängen muß — sobald nämlich die Friedensglocken läuten.

Nur eine Handvoll Rosen...

Skizze von Anna Gade, Bardowiek.

(Nachdruck verboten.)

Jens Larsen hatte sich so behaglich wie möglich in eine Ecke seines Abteils verstaut und träumte gedankenverloren dem Rauch seiner Zigarette nach.

Draußen rieselten unablässig dicke, weiße Schneeflocken vom grauen Winterhimmel und taumelten neugierig gegen die Fensterscheiben.

Jens Larsen liebte den Schnee noch von seiner Kindheit her. Es war so wundervoll, wenn der einsame stille Marschhof, auf dem er aufgewachsen war, wie in weißem Puderzucker versunken lag, und der Vater und die Knechte sich morgens gemeinsam gegen die Haustür stemmen mußten, um sie zu öffnen, und nach den Stallungen mühsam Bahn zu schaufeln.

Jedenfalls war solch ein weißes, sauberes Landschaftsbild bedeutend stimmungsvoller als ein grau in grau getöntes und paßte auch besser zum Empfang für jemand, der auf Besuch in die Heimat kam.

Urlaub — Jens Larsen lächelte — als ob er nicht auch herrlich gewesen, wenn der Regen in Strömen gegossen. Es war nun mal ein Wort, das Welten in sich schloß, das Zauberkraft besaß. Die ödeste Landschaft durchleuchtete es mit Schönheiten, die eben nur der aus des Krieges Grausen Heimgekehrte, wenn auch nur vorübergehend Heimgekehrte, sah, wie auch der trostloseste Erdenfleck zu einem Paradies wurde für den, dem er als Heimat, die vertraute, langentbehrte, voll mütterlicher Liebe zum Willkomm die Arme öffnete.

Und doch war Urlaub auch ein Rätsel, ein tiefes, schwieriges, das nicht jeder löste. Man hatte da draußen nachgerade Beobachtungen gemacht. Ja, wem daheim überquellende Sehnsüchte entgegeneilten, dem war die Heimfahrt und der kurze Besuch der Heimat ein überwältigendes Ereignis, ein großes, herzwärmendes Erleben, ein einziger Feiertag voll goldenen Sonnenlichtes, das alle kommenden Tage mit erhellte, und mochten sie noch so grau sein.

Wer aber heimkehrte wie er und mancher andere Einsame, wer niemand mehr besaß, in dessen Sehnsucht man gehüllt wurde, der mußte um so mehr darauf sehen, daß ihm das kurze Wiederschauen der Heimat, von dem man nicht wußte, ob es nicht vielleicht das letzte war, auch zu einem Erleben wurde und freundliche Bilder und Erinnerungen mit auf den Rückweg gab. Da hielt man die Augen um so weiter geöffnet, nahm selbst das Kleinste voll Dankbarkeit in sich auf und pflückte sich am Wegrand Blumen, an denen die anderen, die Reicheren, achtlos vorübergingen.

Jens Larsen war das Leben von jeher ein buntes, vielgestaltiges Bilderbuch gewesen, in das er in seiner stillen, beschaulichen Weise Blatt um Blatt gefügt, ernste und heitere, wie sie das Schicksal vorüberwechseln ließ.

Und nun gar erst, wo man heimkehrte aus allgewaltigstem Erleben, da war dieses Buch gefüllt voll unvergeßlicher Bilder, voll Bilder von überwältigender Größe, von atembeklemmender Wucht, von grausigster, düsterster Tragik. Da sehnte man sich ordentlich nach Abwechslung, nach freundlichen, sonnigen Eindrücken. Da trug man der friedvollen Heimat sein Herz auf offener Hand entgegen.

Es war so eigenartig, wie so viel nahestehender einem alles erschien. Ja, jeder fremdeste Mensch, sofern er nur die Muttersprache redete, und gar der engeren Heimat trauten Dialekt, war ein lieber Freund und guter Bekannter, wie beispielsweise auch die beiden jungen Mädels, die soeben auf einer der kleineren Stationen zu ihm einstiegen, mit viel Gepäck, mit Hast und Aufregung, mit Lachen und lustigem Geschwätz, wie junge Mädels nun mal waren. Frische, rosige Geschöpfe, die einen Hauch der köstlichen Schneeluft mit in den dumpfig warmen Broden des engen Abteils trugen.

Sie schienen nur zufällig zusammengetroffen, aber doch gut bekannt miteinander zu sein. Sie tuschelten leise zusammen. Morgen, am Neujahrstag, hatte die eine Hochzeit. Kriegstrauung, im allerengsten Familienkreis. Wie ihr Gesichtchen dabei strahlte. Ihr Verlobter kam freilich erst morgen früh. Er war ja noch im Lazarett.

Da ließ sich wohl denken, was noch alles zu besorgen gewesen! Vor allem das Wichtigste, das erst in letzter Stunde fertig geworden war, das Brautkleid! Ganz einfach, aber reizend war es gemacht, am Hals mit einem kleinen Ausschnitt.

Sie öffnete ein wenig den wohlverschnürten großen Pappkarton — etwas Duftiges, Zartweißes schimmerte. War's nicht entzückend? Weiße Kreppseide! Ein Geschenk des Bräutigams!

Auch die Freundin war ganz begeistert. Und in dem andern, dem kleineren Karton? Das Bräutchen öffnete bereitwilligst und behutsam ein wenig auch den betreffenden kleineren Pappkasten. Ein leiser, süßer Duft entquoll ihm — milchweiße und mattgelbe Rosenknospen, in zarter weißer Tüll- und Spitzenverschleierung, und dunkles feines Myrtengrün lugten daraus hervor. Ihr Brautbukett!

Sie deckte es sorgsam wieder zu, ein Träumen in den Augen. Ein Flüstern dann mit heißen Wangen. Natürlich auch ein Geschenk des Bräutigams! Telegraphisch bestellt! So schön wie irgend möglich sollte es sein! Er hatte es eigentlich erst morgen persönlich mitbringen wollen, aber er

glauben. Er zieht seinen Wagen völlig in den Graben. So wird die Durchfahrt links wieder frei.

Das Krankenauto bleibt im Lehm zurück. Mit den andern beiden fahren wir weiter, überholen lange Züge von Tragtieren; jedes schleppt sechs Schuß Artilleriemunition mühsam die Höhe hinauf. In vielen Kehren überwindet die Straße die Steigerung bis zur Paßhöhe. Das Auto faucht und kollert in die kühle Nachtluft. Hin und wieder dröhnt ein Schuß der seitabstehenden schweren Batterien in das Rattern des Motors. Von jeder Waldblöße und aus entfernten Tälern blinken zu uns Feuer herüber, um die sich schwarze Gestalten bewegen. Der Schein der Lichtkugel fällt auf ein weißes Haus, das schnell vorüberfliegt! Nun gehts abwärts. Rechts die Trümmer einer Fabrik. Bald darauf links Bahnhof B. „Halt!"

Ein Krankenträger von einer unserer vorgeschickten Patrouillen erwartet uns und führt mich zu dem Hause rechts der Straße. Ein großes Zimmer, trübe beleuchtet von einer kleinen Kerze. Stöhnen; ringsum an den Wänden, auf Stroh notdürftig gelagert, 18 Mann, alle von derselben Kompagnie. Verbunden waren sie alle; die Truppe mußte weiter vor und hatte die Verwundeten bei unseren Krankenträgern zurückgelassen. Am Fenster wimmert ein großer blonder Hamburger mit schwerem Oberschenkelschuß. Einer mit Bauchschuß stöhnt leise: „Wasser! Wasser!" Der Leutnant mit dem großen Kopfverband redet irre und greift suchend über die Wolldecke. Ein furchtbar trauriges Bild. Ich tue, was ich kann, Morphium, Coffein, ein paar Verbände werden erneuert, dann kommen die Schlimmsten auf Tragen in die Autos.

Die Fahrt geht zurück über die Paßhöhe, in zwei Stunden sind sie am Hauptverbandsplatz; mit einer zweiten Fahrt werden auch noch die übrigen Verwundeten geholt.

Zwei Tage später kam ich beim Vormarsch wieder dort vorbei. Ich stieg hinauf zu dem Haus. Im Zimmer Lachen und laute Stimmen; eine Munitionskolonne hatte sich dort eingerichtet. Auf der Fensterbank saß einer mit der Mundharmonika und spielte: „Der Soldate, der Soldate..."

*

Nun liegen wir hier in P., dem wundervollen rumänischen Luftkurort. Es dauerte mehrere Stunden, bis die lange Reihe unserer Krankenwagen sich auf der stark ansteigenden Straße heraufgearbeitet hatte... P. ist stark beschossen worden; keines der netten Landhäuschen und der Hotels ist unbeschädigt. Bratianu hatte hier eine Villa; sie hat auch durch die Politik ihres Herrn gelitten. Die schlimmsten Zerstörungen sind am Nordrand des Ortes. Dort zogen sich die rumänischen Stellungen von der Straße bis zum Walde hinauf. Sie sind von unsern schwersten Kalibern bearbeitet worden. Die Stellung ist zum großen Teil eingeebnet, der Boden wie umgepflügt. Der Wald ist übel zugerichtet, schwere Tannen sind von unsern Geschossen glatt abgehauen. Überall liegen noch rumänische Ausrüstungsstücke, Patronen, Gewehre, Kochgeschirre umher. Es wird fleißig aufgeräumt, denn der größte Teil des Materials kann für unsere Zwecke nutzbar gemacht werden.

Unsere Krankenträger haben sehr schwere Arbeit hier. Das Gebirge hat dolomitenähnlichen Charakter, die steilen unbewaldeten Felsklötze erheben sich bis weit über 2000 Meter Höhe. Und nicht nur jeder Schwerverletzte, sondern auch alle Leichtverletzten, die nicht gehen können, die Fuß-, Unter- und Oberschenkelschüsse, müssen in vierzehnstündigem Marsch von unsern Krankenträgern auf Tragen zum Hauptverbandplatz gebracht werden. 6 Stunden dauert der Aufstieg zur Truppe, 8 Stunden der Abstieg mit beladener Trage. Doppelt und dreifach anstrengend ist jetzt der schwere Dienst, denn seit vorgestern schneit es ohne Unterbrechung.

Aber dafür hat freilich auch der Stumpfeste das freudige Bewußtsein treuerfüllter Pflicht, wenn er den Schwerverletzten glücklich und schonend herabgebracht hat; kein Unterschied, ob es ein Deutscher ist oder ein Rumäne. Für den Mann mit dem roten Kreuz gibt's keinen Feind, nur den hilfebedürftigen Menschen. Das ist das schönste bei seinem schweren Beruf.

Zur Kriegszeit am See Genezareth.

Von Paul Schweder, Kriegsberichterstatter im Kaiserlich-Osmanischen Hauptquartier.

Die Station Samach der Hedschasbahn am Südende des Sees Genezareth wird unseren Feldgrauen Suezfahrern für alle Zeiten im Gedächtnis haften bleiben. Den einen wegen des unendlich langen Aufenthalts, den unsere Transporte hier zu haben pflegen, den anderen der eigenartigen Fischmahlzeiten wegen, die ihnen hier als ein Gruß aus dem historischen Seebecken dargeboten wurden, allen aber wegen des stillen, kleinen Friedhofs, den man hier zum Gedächtnis unserer auf der Strecke gebliebenen Kameraden im November des Vorjahres errichten mußte. Sieben deutsche Unteroffiziere und sechs Mann schlafen hier im Angesichte des lieblichen Gewässers, über dessen aufgeregte Wellen der Herr einst zum Staunen Petri schritt, und an dessen Nordende die fromme Legende die Heimat des Hauptmanns von Capharnaum sucht, den ewigen Schlaf.

Dreizehn Tapfere, die nicht wiedergekehrt sind aus dem Lande, dessen Name in unseren Herzen einen eigenen Klang hat. Dreizehn auf einen Schlag, die sorglos im Zuge schliefen und Deutschland entgegenträumten, wo sie die dritte Kriegsweihnacht endlich einmal daheim sollten verleben dürfen. — Wir haben Gräber in Flandern und Polen, an der Somme und in der Champagne, unter den Tannen der Vogesen und im Land Tirol, in Serbien und in Rumänien, am Bosporus und im fernen Bagdad. Aber kaum eines dieser Kriegergräber hat eine so tragische Geschichte, wie das am See Genezareth. — Es ist heute noch nicht an der Zeit, darüber zu reden, wie es geschah, daß ruhmbedeckte Kämpfer, denen der Sonnenbrand der Wüste, die wütenden Angriffe der Feinde und die Tücken tropischer Krankheiten nichts hatten anhaben können, hier oben in dem einsamen und friedlichen Samach ihr Leben lassen mußten. Aber wohl kann ich von ihrer Ruhestatt erzählen, die — wie alle unsere Heldengräber — dereinst mit zu den heiligen Stätten einer großen Zeit gehören wird.

Samach ist der Ausgangspunkt der Reisen nach der alten Stadt Tiberias, dem Ort, nach dem der See auch der von Tiberias genannt wird. Überschattet von den Bergen Galiläas, deren höchster der stumpfe Kegel des Tabor ist, liegt der See da wie ein zum Himmel aufgeschlagenes blaues Auge. Friedlich wie vor Jahrtausenden kräuseln sich seine Wellen, und mancher Feldgraue hat den langen Aufenthalt in Samach zu einer Bootfahrt auf dem erinnerungsreichen See benutzt. Die braunen arabischen Fischer haben dazu gern ihre flachen Kähne hergeliehen und versucht, den luftigen „aleman askari" mit den vielen orientalischen Mären und Sagen über den See bekannt zu machen. Dafür werden sie von den Feldgrauen im Scherz als die ältesten Unterseebootsfahrer angesprochen, weil ja der See über 200 Meter unter dem Spiegel des Mittelmeeres liegt. Der von Norden in die See mündende Jordan hat von dem See von Hule aus, der seine verschiedenen Quellzuflüsse sammelt, auf der nur 16 Kilometer langen Strecke von dem einen zum anderen See schon 210 Meter Gefälle und fällt dann bis zum Toten Meer noch weitere 186 Meter.